

Sulzbach, einst die heimliche Hauptstadt der Evangelischen in Bayern

Als im Jahre 1614 Pfalzgraf Philipp Ludwig nach 45jähriger Regierung über das Fürstentum Pfalz-Neuburg (die sogen. „Junge Pfalz“) starb, war der ganze Nordgau mit Ausnahme der Landgrafschaft Leuchtenberg evangelisch. Zum Fürstentum Pfalz-Neuburg gehörten auf dem Nordgau die Ämter Burglengenfeld mit Schwandorf, Parsberg, Velburg und Hemau, sowie das nun dem zweiten Sohn Philipp Ludwigs zufallende Herzogtum Sulzbach mit den Ämtern Sulzbach, Floß, Vohenstrauß und der Mitregierung im Amt Parkstein/Weiden. Die evang. Kirche des gesamten Fürstentums war unter Philipp Ludwig zu einer musterhaften lutherischen Landeskirche ausgebaut worden. Die Kirchenleitung, das Consistorium, saß in Neuburg. Hier liefen alle Visitationsberichte zusammen. Hier wurden die jungen Theologen geprüft und zum geistlichen Amt ordiniert. Hier wurden alle Angelegenheiten der Kirchengemeinde bis hin zur Besetzung der Pfarrstellen geregelt und entschieden.

Für die zur Kurpfalz gehörenden Teile der Oberpfalz saß das zuständige Kirchenregiment in Amberg. Es war der calvinistisch bestimmte Kirchenrat, der auf Befehl der Kurfürsten seit mehr als 40 Jahren versucht hatte, dem Volk die calvinistische Form der Reformation nahezubringen. Nur die mit sechs Jahren sehr kurze Regierungszeit Kurfürst Ludwigs VI. unterbrach diese Bestrebungen. Er hatte sich ihnen aber auch schon als Statthalter seines Vaters in der Oberpfalz entgegengestellt. Die von ihm herausgegebene lutherische Kirchenordnung besaß ihre Gültigkeit neben der calvinistischen bis zum Ende des evang. Kirchenwesens in der Kur-Oberpfalz. Trotz aller Anstrengungen des Amberger Kirchenrates blieb das Volk lutherisch gesonnen. Zum Teil wehrte es sich mit

Gewalt gegen den ihm aufgezwungenen Calvinismus (Amberger Lärmen, Neumarkter Aufstand; Aufruhr, bei dem in Tirschenreuth ein kurfürstl. Hauptmann und in Nabburg ein Schreiber erschlagen wurden). Der Adel war lutherisch gesonnen und schlug für die von ihm zu besetzenden Patronatsstellen nur lutherische Pfarrer vor.

Zehn Jahre später hatte sich das Bild völlig gewandelt. Bereits vor dem Tode seines Vaters war Wolfgang Wilhelm, der Erbprinz von Neuburg, zur katholischen Kirche übergetreten. Er suchte damit die Hilfe von Bayern und die des Kaisers zur Durchsetzung seiner Erbansprüche im Herzogtum Jülich-Kleve-Berg zu gewinnen. (Sein Kontrahent, Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg, trat aus demselben Grund zum Calvinismus über, um die holländischen Generalstaaten auf seine Seite zu ziehen.) Trotz gegenteiliger Versicherungen bei seinem Regierungsantritt führte Wolfgang Wilhelm in den nächsten fünf Jahren die Gegenreformation in den Gebieten seines Fürstentums durch, die ihm unmittelbar unterstanden. Burglengenfeld, Schwandorf, Regenstauf, Hemau, Parsberg und Velburg wurden katholisch. In der Kurpfalz überlegte man sich, ob man nicht vor den Toren Regensburgs eine neue Stadt bauen solle für die Flüchtlinge, die um ihres Glaubens willen ihre Heimat verließen. Man wollte damit nicht nur Regensburg entlasten, wo die meisten eine Bleibe suchten, sondern auch die geistig regeren und wirtschaftlich beweglicheren Bevölkerungsteile nicht aus der Oberpfalz verlieren. Zum Glück wurde aus diesem im Jahr 1619 erwogenen Plan nichts. Die dort aufgenommenen Flüchtlinge hätten ja nach einigen Jahren noch einmal den Wanderstab in die Hand nehmen müssen.

Anders war es im Herzogtum Sulzbach. Pfalzgraf August widersetzte sich allen Ansprüchen seines Bruders, als Oberherr auch über die Konfession dieses Landesteils zu entscheiden. Sulzbach und die zu ihm gehörenden Ämter blieben evangelisch. In der Kur-Oberpfalz hatte Herzog Maximilian I. von Bayern die Statthalterschaft übernommen. Der bisherige Landesherr, Kurfürst Friedrich V. (der „Winterkönig“) war nach seiner Niederlage in der Schlacht am Weißen Berge vom Kaiser geächtet worden. Seine Länder hatte der Kaiser eingezogen. Maximilian entsetzte den calvinistischen Kirchenrat in Amberg seines Amtes und verwies die calvinistischen Prediger des Landes. Zuerst richtete er in den Städten „für die Soldaten“ wieder katholische Gottesdienste ein. Dann besetzte er die freigewordenen Pfarrstellen mit kathol. Priestern. Rein juristisch konnte er sich darauf berufen, daß der Augsburger Religionsfriede von 1555 nur für die Anhänger der Augsburger Confession (also der lutherischen Form der Reformation) galt. Das Volk ließ die ungeliebten calvinistischen Prediger ziehen und wählte sich unter dem Schutz des Religionsfriedens sicher. Wo keine Pfarrer mehr waren, kam man zu Hausgottesdiensten zusammen, in denen aus der Bibel und aus Predigtbüchern gelesen wurde. Auch der Adel erhob sich nicht. Seine Pfarrstellen blieben ja besetzt. Außerdem lag die Last des Krieges schwer auf dem Land. Immer neue Truppendurchzüge forderten oft das Letzte an Geld und Nahrung von der Bevölkerung. Immer neue Kriegssteuern wurden erhoben.

Als 1628 der mittlerweile zum Kurfürsten erhobene Bayernherzog das ihm vom Kaiser zur Befriedigung seiner Forderungen aus den Kriegszügen überlassene Land ob der Enns (Oberösterreich) gegen die Oberpfalz eintauschte und damit unumschränkter Landesherr wurde, übernahm er ein ausgepowertes Land, das keine Kräfte und Mittel zum Widerstand mehr besaß. Längst waren die Bürger entwaffnet worden. Nun führte er mit ungeheuerem Druck die Gegenreformation durch. Wer seinen nicht wechseln wollte, „durfte“ auswandern. Die meisten mußten zuvor die Hälfte dessen an Abgaben und Auswanderungssteuer zahlen, was sie beim Verkauf ihrer Güter erlöst hatten. Viele Patrizierfamilien, Kaufleute und andere, die es sich noch leisten konnten, erwählten um der Glaubensfreiheit willen das Leben als arme Exulanten. Der Adel glaubte es bis zuletzt nicht, daß seine Rech-

te vom Kurfürsten mit einem Federstrich zunichte gemacht würden. Erst als der letzte Auswanderungstermin noch einmal um ein halbes Jahr verlängert worden war, verkauften die letzten und verließen das Land. Nicht selten waren die Käufer ihrer Güter katholische Verwandte, die diese Güter übernommen hatten unter dem Vorbehalt des Rückkaufs, wenn sich das Kriegsglück wenden sollte.

Im Herzogtum Sulzbach hatte Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg unter Berufung auf seine Oberherrschaft über das ganze Fürstentum schon 1626 – 28 mit Hilfe bayerischer Truppen die Gegenreformation durchführen lassen. Vergeblich hatte Pfalzgraf August von Sulzbach beim Kaiser sich gegen die Machenschaften seines Bruders gewandt. Umsonst war er persönlich am Kaiserhof vorstellig geworden. Wolfgang Wilhelm besaß sogar die ausdrückliche Billigung des Kaisers zu seinen Maßnahmen. Alle evangelischen Lehrer und Pfarrer waren des Landes verwiesen worden, unter ihnen auch Johannes Braun, der Verfasser der Nordgauchronik. Nach Augusts frühem Tod im Jahre 1632 übernahm sein Bruder Johann Friedrich von Hilpoltstein die Vormundschaft für den unmündigen Erben. Ihm war es zu danken, daß von 1637 an wenigstens im Sulzbacher Schloß wieder regelmäßig evangelischer Gottesdienst gehalten werden konnte. Als er 1644 gestorben war, trat 1645 der mittlerweile mündig gewordene Pfalzgraf Christian August die Regierung in Sulzbach an.

Ab 1649 tagte in Nürnberg die Friedensexekutionskommission, welche die Durchführung der Bestimmungen des Westfälischen Friedens von 1648 zu regeln und zu überwachen hatte. Vor allem ging es dabei um die Bestimmungen des „Normaljahrs“: Die einzelnen Territorien, die während des Krieges ihren Glauben hatten wechseln müssen, sollten wieder in den Stand versetzt werden, den sie am 1. Januar 1624 hatten. Danach hätte die ganze Oberpfalz wieder evangelisch werden müssen. In Sulzbach wurde das evangelische Kirchenwesen bis zum Februar 1649 wieder hergestellt. Für die Kur-Oberpfalz wehrte sich aber Kurfürst Maximilian leidenschaftlich gegen die Durchführung dieser Bestimmung. Dafür hatte er nicht Krieg geführt. Die Schweden hatten noch eine starke Besatzung in Weiden. Sie waren bereit, den Krieg wieder aufzunehmen, um die Bestimmung des Normaljahres auch in der Oberpfalz durchzusetzen. Da



Sitzinger-Epitaph, nach 1574.
 Rekonstruiert mit Originalrahmen.
 Ursprünglich in der Friedhofskirche
 St. Georg, heute Ev. Christuskirche.



Evangelische Kirche

drangen die evang. Reichsstände aus Mittel- und Norddeutschland in sie. Sie sollten doch nicht „wegen eines armen, menschenleeren Landes“ noch einmal mit dem Krieg beginnen. „Ein armes, menschenleeres Land“, das hatten Krieg und Gegenreformation aus der einst so blühenden Oberpfalz gemacht. Und die Leute, die jetzt zum Wiederaufbau dringend nötig gewesen wären, weil sie die technischen Kenntnisse des Hammerwesens und die wirtschaftlichen Verbindungen in die benachbarten Gebiete hatten, die waren um ihres Glaubens willen vertrieben worden. Die Verbindungen gingen jetzt nicht mehr nach Nürnberg und von da aus weiter ins Reich, sondern nur mehr nach Süden, nach München. Zentral von München aus regiert, konnte die Oberpfalz nur sehr langsam genesen. Das Kurfürstentum Bayern war und blieb ein rein katholischer Staat.

Als Christian August sein Erbe antrat, war er nach dem schrecklichen Krieg nicht nur der konfessionellen Streitigkeiten müde. Er hatte auch ein anderes Modell kennengelernt, wie Angehörige verschiedener Konfessionen miteinander umgehen können. Wegen der Bedrückungen in seiner Heimat war er bei seiner Großmutter in Schloß Gottorp in Husum aufgewachsen. Der Bruder seiner Mutter, Herzog Friedrich, hatte dort eine neue Stadt erbaut für alle, die wegen ihres Glaubens aus ihrer Heimat vertrieben worden waren. Lutheraner und Calvinisten, Katholiken und sogar Juden wohnten in Friedrichsstadt beieinander und hatten ihre Gotteshäuser. Bis zu neun verschiedene Glaubensbekenntnisse übten sich darin, im Frieden Gottes miteinander auszukommen. Dieses Bild mag Christian August vor Augen gestanden haben, als er im Jahr 1652 mit seinem Vetter Philipp Wilhelm, dem Erbprinzen von Neuburg, den Kölner Vergleich schloß, mit dem das Simultaneum in seinem Herzogtum eingeführt wurde. Katholiken und Evangelische hatten von nun an gleiche Mitbesitzrechte an allen Kirchen und dem gesamten kirchlichen Eigentum – und Christian August wurde frei von der Neuburger Vorherrschaft. Im Neuburger Vergleich von 1656 erwarb er die volle Souveränität und seinen Söhnen das Erbrecht für Neuburg – allerdings um den Preis, daß er und seine Familie zur kathol. Kirche übertraten. Philip Wilhelm hatte zu dieser Zeit keine männlichen Nachkommen. Danach aber schenkte ihm seine Frau noch acht Söhne, so daß erst der Urenkel von Christian August, der letzte aus

dem Sulzbacher Hause stammende Fürst Karl Theodor im Jahre 1742 dieses Erbe antreten konnte. Als er nach dem Tode des Münchner Kurfürsten Max III. Joseph auch noch dessen Herrschaft übernehmen mußte (so empfand er es, weil er viel lieber in Mannheim geblieben wäre), waren nach mehr als 450 Jahren die Pfalz und Bayern wieder vereint. Ein neuer Staat entstand dadurch noch nicht. Vorerst blieben es verschiedene Territorien mit eigener Verwaltung, die in einer Hand vereinigt waren. Erst 1790 wurden Neuburg und Bayern zu einem Staat vereinigt. Auch die Regierung in Sulzbach wurde aufgelöst und mit der in Amberg verbunden. Damit entstand aber ein großes Problem: Das bisher rein katholische Bayern hatte nun evangelische Untertanen, deren Rechte von altersher garantiert waren. Wie sollte die Regierung in München damit umgehen?

Sie versuchte es erst auf dem Wege der Bevormundung. Hatte nach dem Wegfall des Neuburger Consistoriums die Regierung in Sulzbach die verwaltungsmäßige Betreuung der evang. Kirchengemeinden übernommen (die geistliche Leitung oblag dem Superintendenten), der ab 1722 nur mehr „Inspektor“ hieß), so wurde nun für ihre Belange in Amberg eine „Simultanische Religions- und Kirchendeputation“ geschaffen. Den Vorsitz führte der kathol. Stadtpfarrer von Sulzbach. Kein evang. Geistlicher hatte in diesem Gremium Sitz und Stimme. Auch die meisten der Räte gehörten der kath. Konfession an. Schlimmer hätte es für die evang. Gemeinden kaum werden können.

Zur Bevormundung kam der Versuch der Gleichschaltung. Alle aus dem Ausland eingeführten Bücher mußten dem Büchergericht in München zur Zensur vorgelegt werden. Das sollte auch für die Bücher der evang. Pfarrer gelten. Hatten sie doch (wie schrecklich!) im Ausland studiert (die meisten auf der Universität der freien Reichsstadt Nürnberg in Altdorf) und brachten darum zumindest verdächtiges, wenn nicht gar verbotenes Gedankengut mit in ihre Heimat. Inspektor Stephan Tretzel führte einen jahrelangen Kampf gegen dieses Ansinnen des Grafen Spreiti vom Büchergericht. Erst 1799 war ihm Erfolg beschieden. Es muß dem Vorsitzenden der „Simultanischen Religions- und Kirchendeputation“ hoch angerechnet werden, daß er sich in diesem Streit ganz auf die Seite Tretzels gestellt hatte. Im ganzen blieben die evang. Gemeinden in der Oberpfalz Bayerns ungeliebte Kinder.

(Das sollte anders werden, als Karl Theodor im Jahre 1799 starb).

„Maxl, daß D' nur da bist!“ so soll ein biederer Münchner den neuen Kurfürsten begrüßt haben, als er in München einfuhr. Das Wort zeigt, daß nicht nur die evang. Oberpfälzer unter der kurfürstl. Regierung Karl Theodors zu stöhnen hatten. Dem neuen Kurfürsten Max IV. Joseph aus dem Hause Zweibrücken-Birkenfeld war es nicht an der Wiege gesungen worden, daß er einmal Herr über zwei Kurfürstentümer und schließlich noch bayerischer König werden sollte. Erbprinz war sein älterer Bruder. Er selber wurde Soldat, heiratete die (evangelische) badische Fürstentochter Friederike Wilhelmine Caroline und wurde erst nach dem frühen Tod seines Bruders Thronfolger. Wie er mit offenen und wachen Augen die Verhältnisse in seinem Land studierte, zeigt ein Erlaß, den er in Amberg herausgab, wo der Hof vom Juli bis Dezember 1800 residierte: „Wir haben bei verschiedenen Anlässen wahrgenommen, daß viele die irrige Meinung hegen, die katholische Religionszugehörigkeit sei eine wesentliche Bedingung der Ansässigmachung in Bayern, welches von den nachteiligsten Folgen für die Beförderung der Industrie und Kultur in diesem Lande zeithero gewesen ist.“ Das könne weder mit der Reichs- noch mit der Landesverfassung begründet werden. „So wollen wir, daß bei der Ansässigmachung in unseren . . . Staaten die kathol. Religions Eigenschaft nicht ferner als eine wesentliche Bedingniß anzusehen sey, und danach andere Glaubensgenossen davon ausgeschlossen werden. Auf diesem Grundsatz ist in Zukunft fest zu beharren . . .“

Als die Kurfürstin Caroline in Amberg nach evangelischen Gottesdiensten fragte, wurde sie nach Sulzbach verwiesen. Häufig besuchte sie hier mit ihrem Gefolge die evang. Gottesdienste. Mehrmals wurde sie dabei auch von ihrem Gatten begleitet. Für kurze Zeit war Sulzbach die Hauptstadt der Evangelischen in Bayern.

Freilich mußte es diesen Ruhm bald wieder abtreten. Als 1806 das Königreich Bayern entstand und nicht nur die freien Reichsstädte (die alle evangelisch waren oder zu-

mindest große evang. Gemeinden hatten), sondern auch die rein evang. Gebiete in Mittel- und Oberfranken und die zahlreichen evang. Herrschaften in Unterfranken dem Königreich einverleibt wurden, war Sulzbach schnell wieder vergessen.

Aber was bereits unter Pfalzgraf Christian August deutlich geworden war, galt nun wieder: Wer politisch ohne großen Einfluß ist, kann auf geistigem Gebiet umso einflußreicher werden. Wie damals Sulzbach ein Zentrum europäischen Geisteslebens war, so wurde es jetzt durch die Tätigkeit eines großen Verlegers wieder geistiger Mittelpunkt für einige Generationen. J. E. v. Seidel druckte nicht nur Bibeln und Katechismen, die in ganz Bayern Verbreitung fanden. Er verlegte auch die Schriften von Joh. Mich. Sailer und machte mit der Bibelübersetzung des kath. Theologen Leander van Eß den Versuch der ersten oekumenischen Bibelübersetzung, die sogar von einigen evang. Landeskirchen approbiert, d. h. für den Gottesdienst zugelassen wurde. Schade, daß sie es an sprachlicher Kraft nicht mit Luthers Übersetzung aufnehmen konnte. Seidel aber wollte damit die Kluft zwischen Evangelischen und Katholiken an der Basis überwinden, da wo beide die Grundlagen ihres Glaubens suchten und fanden. Der von Seidel herausgegebene Sulzbacher Kalender fand bis in unser Jahrhundert hinein Verbreitung sogar bis nach Amerika.

Und wo heute in einem evangelischen Gottesdienst in Bayern das heilige Abendmahl gefeiert und dabei die Liturgie gesungen wird, da sind es die alten Pfalz-Sulzbachischen Weisen, die den Gemeinden so ans Herz gewachsen sind, daß ihnen etwas fehlt, wenn sie einmal nicht erklingen. Dabei wissen viele, die diese Weisen lieben, gar nicht, wo dieses Pfalz-Sulzbach überhaupt ist. Aber ist das so schlimm? Sulzbach ist ja nicht die Hauptstadt der Evangelischen in Bayern. Um diesen Titel sollen sich weiterhin Nürnberg und München streiten und Ansbach und Bayreuth sekundieren. Sulzbach ist nur noch ein wenig „die heimliche Hauptstadt der Evangelischen in Bayern“. Aber darauf sind die Sulzbacher stolz.